Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 29

Artikel: "Wippwapp" [Fortsetzung]

Autor: Franck, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641357

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 29 - 24. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 21. Juli 1934

Zum Eidg. Schützenfest in Freiburg 1934. Von Ernst Oser.

Nun krachen die Schüsse ins grüne Ried,
Die Scheiben fallen und steigen.
Rings lacht das Land, das die Mannen im Glied
Aufruft zum trutzigen Reigen.
Froh schlagen die Herzen im weiten Stand:
Hie Freiburg, hie Schweiz, hie Vaterland!

Du Zähringerstadt, auf Felsen gebaut,
Hoch über der rauschenden Saane,
Nun bleibt deiner Obhut das Zeichen vertraut,
Das weisse auf rotem Plane.
Das Banner der Schützen, der Treue zum Pfand:
Hie Freiburg, hie Schweiz, hie Vaterland!

Wie schön hast du dich zum Feste geschmückt,
Zu grüssen die Eidgenossen,
Mit denen dir, Freiburg, das Siegen geglückt
Im Bunde, für immer geschlossen.
Noch hebt dein Volk zum Schwure die Hand:
Hie Freiburg, hie Schweiz, hie Vaterland!

Fest steht des Friedens sicheres Zelt,
Doch um die heimischen Fluren
Brandet die Flut der zerrissenen Welt
Und gräbt ihres Unheils Spuren.
Ihr Mannen, wehret dem dräuenden Brand:
Hie Freiburg, hie Schweiz, hie Vaterland!

Hoch zu der Berge ewigem Wall,
Zu der Täler fernsten Gründen
Schwingt sich des Festes Widerhall,
Der Freude Botschaft zu künden,
Froh alle zu einen mit starkem Band:
Hie Freiburg, hie Schweiz, hie Vaterland!

Stadt an der Saane, der Freiheit Schild
Hebst du über Türme und Gassen.
Die Heimat umweht dein festliches Bild
Und alles will sie umfassen.
Ihr Schützen, gelobet mit Herz und Hand:
Hie Freiburg, hie Schweiz, hie Vaterland!

„Wippwapp". Roman von Hans Franck.

Copyright by Albert Langen-Georg Müller, München. 3

Schlag sechs betrat der Schuhmachermeister August Micheelsen Morgen für Morgen seinen Arbeitsraum. Nicht eine Minute lang lehnte er während des Tages, um nach den Vorübergehenden zu blicken, seine Arme auf die Holzrahmen der Fenstervorsätze. Niemals ging er des Abends beim allgemeinen Geschäftsschluß Schlag sieben nach Hause. Es dauerte vielmehr stets eine viertel, eine halbe Stunde, bis auch er seine Werkstatt abschloß. Der drängenden Reparaturen wegen war das keineswegs nötig. Aber es machte einen besseren Eindruck: Mancher, der ihn verspätet heimgehen sah, der dachte, sagte: Gust müsse doch schon allerlei zu tun haben, mehr als man glaube! Des Mittags hätte der auf Arbeit wartende Schuhmachermeister Zeit genug für einen zweistündigen, einen dreistündigen Schlaf gehabt. Gust schloß aber, wenn es vom Kirchturm zwölf schlug, seine Werkstatt nur für eine halbe Stunde. Niemals vergaß er, vor die abgesperrte Tür eine Tafel mit der Aufschrift zu hängen: Er sei präzise halb eins vom Essen zurück, bitte aber höflichst, bei eiligen Fällen nicht auf ihn zu warten, sondern sich in die Baracken, Nummer 203, zu bemühen, wo seine Wohnung sich befinde und er bereitwilligst auch während der Mittagspause zur Entgegennahme von Aufträgen zur Verfügung stehe. Stieß der Fortgegangene nicht mit dem Halb-Eins-Uhr-Schlage seinen Schlüssel in die Tür der Werkstatt, so konnte es sich wohl ereignen, daß es einige Minuten zu früh, aber nicht, daß es eine Minute zu spät geschah.

Das Frühstück nahm Gust des Morgens säuberlich eingewickelt aus den Baracken mit sich. Den Nachmittagskaffee brachte Rikelchen ihm Tag für Tag auf die Hohe Straße.

Sie blieb oft stundenlang in der Werkstatt. Nicht etwa um Gust bei der Arbeit zu helfen, sondern um ihn über das Ausbleiben der Kunden zu trösten. Verfing selbst ihr immer von neuem auf ihn zuflatterndes Lachen sich nicht in Gust,

dann wies sie schließlich darauf hin: er habe ihr vor der Hochzeit hundertfach versichert, wenn sie ihn lieb behalte, könne es ihm niemals schlecht gehen, ganz gleich, wie die Sache mit seinem Geschäft sich anlassen werde. Ob das stimme?

„Ja."

Sie liebe ihn mehr als je. Zugestanden?

„Mm."

Das sei keine Antwort. Ja oder nein habe er zu sagen! Denn einen Zweifel könne es für ihn über diese Sache nicht geben. Also: ob sie ihn noch von Herzen liebe!

„Ja."

Dann müsse es ihm auch, wenn er sich nicht einen Schwätzer oder einen Lügner von ihr schelten lassen wolle, gut gehen. Dagegen sei doch nichts einzuwenden.

„Mm."

Ach was: Mm! Wie ein Mensch solle er antworten. Nicht wie ein Mmmm-Bulle. Ob es ihm gut gehe, wolle sie von ihm wissen, und zwar auf der Stelle. Wenn er auch das nächstemal keine vernünftige Antwort gebe, dann löse sie ihre Hände hinter seinem Nacken, springe von seinem Schoß herunter und laufe in die Baracken zur — brrr! — Schwiegermutter. Also zum letzten Male: ob es ihm gut gehe? Antwort!

Was blieb Gust in solchen Augenblicken anders übrig, als „ja" zu antworten. „Ja, es geht mir gut!" die Küsse seiner aufjubelnden Frau mit Küssen zu erwidern und ihrem himmelanfliegenden Lachen sein Lachen nachzusenden!

Sehr viel schneller, als selbst Rikelchen es für möglich gehalten hatte, bedurfte der mecklenburgische Schuhmachermeister August Micheelsen des Trostes seiner rheinischen Lebensgefährtin nicht mehr.

Zwar blieb Rikelchen des Nachmittags auch weiterhin stundenlang in der Werkstatt auf der Hohen Straße. Aber nun geschah es, um Gust bei der Arbeit hilfreich zur Hand zu gehen. Sie reinigte die zerlaufenen Stiefel vom Dreck, putzte die geflickten spiegelblank, schrieb den Preis für Gusts Arbeit mit Kreide auf die glattgeschaften Sohlen, mit Blei in die Geschäftsladde, nahm Geld an, vergaß nur ein einziges Mal, das vorgeschriebene dicke Kreuz über einen bezahlten Posten zu machen, nie wieder, denn es ging, als es herauskam, ein solches Scheltegewitter auf sie nieder, daß sie noch Wochen hernach zitterte, wenn sie seiner gedachte.

Immer häufiger, immer länger wurde Rikelchens Beistand in der Schusterwerkstatt nötig. Sie kam kaum je noch vor dem Abendbrot, das nun doch die Mutter für alle drei in den Baracken herzurichten hatte, nach Haus. Manchmal mußte sie sogar während des Vormittags ihrem Mann einige Stunden auf der Hohen Straße beispringen und dann, wohl oder übel, Fiek Micheelsen auch das Mittagkochen überlassen.

Denn Gust hatte sich, obwohl es während des ersten Vierteljahrs hundertfach auch ihm so schien, bei der Gründung seines Geschäfts nicht verrechnet.

Die gute Lage der Werkstatt an der Hauptstraße der Stadt, die Nähe des jahrhundertealten Kaufmannsgeschäfts, vor dem von früh bis spät die vierspännigen Wagen der Rittergutsbesitzer und die zweispännigen Kutschen der Bauern standen, seine saubere, preiswerte Arbeit, seine ungewöhnlichen Fachkenntnisse, sein gleichmäßiger Ernst und der unerschütterliche Frohsinn Rikelchens, deren helles Lachen in der schwerfälligen Stadt sehr bald sprichwörtlich wurde, sie wetteiferten miteinander, das neugegründete Schuhmachergeschäft überraschend schnell in die Höhe zu bringen.

Nach sieben Monaten gebar Rikelchen einen schwarzhaarigen Jungen. Der erhielt in der Taufe den unmecklenburgischen Namen Josef und wurde von Vater und Mutter sogar Jupp gerufen.

Als Taufgeschenk überbrachte Gust seiner Frau die Mitteilung, daß er der Senatorswitwe die Stube hinter seiner Werkstatt abgemietet habe, deren Tür die Besitzerin des Hauses bisher mit dem größten ihrer Schränke verstellt hatte.

„Du lügst!" behauptete Fiek Micheelsen, die — unbemerkt von beiden — eingetreten war.

Er werde mit Rikelchen auf die Hohe Straße ziehn! triumphierte Gust.

„Glööw ick nich!" beharrte die Pantoffelmacherswitwe bei ihrer Meinung.

Der Mietvertrag sei abgeschlossen. Vor dem Stadtsekretär sogar. Das koste zwar unnötiges Geld. Aber sicher sei sicher! Viel zu teuer sei das kleine Hofloch. Aber er wolle Frau und Jung auch tagsüber in seiner Nähe haben. Wann sie einziehen könnten, stehe noch nicht fest, denn Senatorsch behaupte, sie wisse nicht, wohin mit ihren schönen Sachen. Aber es werde sich schon Platz für den wurmstichigen alten Krempel finden. Wenn nicht, müsse Senatorsch ihren unmodernen Krimskram auf den Boden stellen oder mit der Axt kaputtschlagen und durch den Schornstein zum Himmel voraufschicken. Ihm egal! Jedenfalls: Binnen sechs Monaten sei laut notariellem Vertrag die Stube hinter seinem Laden von ihr zu räumen.

„Is all nich wohr!" behauptete Fiek Micheelsen.

Ach so, lachte Gust seine Mutter an, sie habe wohl Angst vor dem Verlieren ihrer Wette?

Welcher Wette? wollte Fiek Micheelsen wissen.

Die sie am Abend seiner Ankunft geschlossen hätten.

Sie wisse von nichts.

Faule Ausrede! Sie wisse sehr wohl, was zwischen ihnen ausgemacht wäre: Wenn sein Umzug in die Hohe Straße länger daure als drei Jahre, habe er ihr hundert Mark zu zahlen.

„Gust!" rief Rikelchen, die nun auch glaubte, daß er schwindle, ihren Mann zur Vernunft.

Hundert Mark — jawohl! So leichtsinnig sei er damals gewesen, als sie — aus der Fassung über den allerdings nicht gerade übermäßig herzlichen Empfang durch die Mutter — bereits in die Kammer nebenan gegangen war. Die Sache stimme. Das heiße: der Teil mit den hundert Mark! Leichtsinnig sei die Wette von ihm durchaus nicht abgeschlossen. Wie sich jetzt erwiesen habe. Denn nicht nach drei Jahren werde er auf die Hohe Straße ziehn, sondern nach einem Jahr. Allerhöchstens nach dreizehn Monaten, laut Vertrag, von dem er morgen eine Abschrift kriege. Und da also die Mutter ihre Wette verloren habe, müsse sie ihm, wie abgemacht, zur Strafe einen Kuß geben.

„Das ist die Sache wert!" entschied Rikelchen lachend.

„Wie ist mit'n Kuß?" fragte Gust.

„Dumm Tüg!" gab Fiek Micheelsen zur Antwort.

Reicher Kornsegen.

Der Sohn ging, um den Wettpreis einzuheimsen, übermütig auf seine Mutter zu. Die versuchte, sich durch Flucht zu retten. Aber Gust war schneller, als sie vermutete. Zwar kam Fiek Micheelsen vor ihm bei der Tür an. Doch seine Hand lag auf der Klinke, ehe sie ihre Rechte danach ausstrecken konnte.

Die Pantoffelmacherswitwe riß sich herum. Auge in Auge stand sie ihrem Siebten gegenüber. Gefangen. Denn der hatte, während seine Rechte den Türdrücker umkrallte, sich mit der Linken im Türfutter verkrampft.

„Wat wißt du eegentlich von mi?" fragte die Mutter, zum Kampf bereit.

„Min'n Kuß!" lautete die Antwort des Sohnes.

„Giwwt nich!"

Was man versprochen habe, müsse man halten! bedeutete Gust der Widerspenstigen.

Sie habe nichts versprochen. Er hätte ihr die Wette aufgehängt. Gegen ihren Willen.

Egal. Seinen Kuß wolle er haben. So viel müsse es ihr doch wert sein, daß sie ihn mit Rikelchen und Jupp jetzt schon los werde!

Er wohne ja noch bei ihr.

Höchstens sechs Monat. Keine zweieinhalb Jahre mehr. Kuß her! Er habe die Miete für die Hinterstube auch vorausbezahlen müssen. Kuß! Freiwillig!

„Nee!"

„Laß Mutter doch zufrieden, wenn sie dir keinen Kuß geben mag!" griff Rikelchen ein. „Kannst von mir nachher desto mehr kriegen. So viele, wie du willst!"

Nein! raste Gust weiter. Eine Wette sei eine Wette. Und wenn man verloren habe, müsse man den ausgemachten Preis bezahlen. Falls man's nicht freiwillig tue, habe man das weitere sich selbst zuzuschreiben. Kuß her!

„Laat mi tofreeden!" kreischte Fiek Micheelsen.

Da hielt Gust Worte für überflüssig. Er drängte, weil er die Arme nicht frei hatte — denn der Gedanke, daß er sie um die Mutter herumlegen könnte, kam ihm nicht — seinen Körper gegen den Körper der Widerstrebenden, versuchte so ihre Arme festzupressen und der Kreischenden den Kuß zu rauben.

Aber es gelang Fiek Micheelsen, ihre Hände frei zu machen. Im letzten Augenblick, als fast schon Lippe auf Lippe lag, schob sie ihre Linke abwehrend dazwischen und schrie: „Lött's du mi in Rauh, orr ick slag mit de anner Hand tau!"

„Du — wißt — mi?" stammelte Gust.

„Hest du mi nich ook an'n eersten Awend slagn?"

„Gust!" schrie Rikelchen auf.

Da gab der Sohn seine Mutter frei.

Fiek Micheelsen ging befriedigt hinaus.

Gust lief zu seiner Frau, erzählte von dem Heimkehrabend, schonte weder die Mutter noch sich. Als er seine Beichte mit der Erzählung von der beabsichtigten Liebkosung endete, die ihm wider Willen zu einem leichten Klaps ge-

raten war, ganz gewiß nicht zu einem Schlag, sagte Rikelchen: „Dann seid ihr ja quitt!“ Sie beugte sich zu ihm nieder und küßte ihn. Küßte ihn so oft, so innig, so heiter, bis das Lachen auch zu ihm zurückkehrte.

„Allerhöchstens noch sechs Monate in den Baracken!“ jubelte Gust.

„Nur noch ein halbes Jahr, dann bin ich Frau Meisterin auf der Hohen Straße!“ stimmte Rikelchen ein.

Ihr Lachen drang durch die Decke bis zu dem Jungsloch unter dem Dach, wo die Pantoffelmacherswitwe bereits im Bett lag.

Lange und heftig schüttelte Fiek Micheelsen den Kopf: Gut war sie, ihre Schwiegertochter. Das ließ sich nicht leugnen. Aber zu leicht. Viel zu leicht. Den Gust hatte sie auch schon angesteckt mit ihrem Leichtsinn. Wenn er wirklich auf die Hohe Straße zog — noch glaube sie's nicht, auch dann, wenn der Wagen schon vor der Tür hielt, um die Sachen abzuholen, welche die beiden sich angeschafft hatten, würde sie sagen: Augenverblendung!, aber wenn Gust sie nicht zum Narren gehabt hatte, so wie sie jetzt waren, konnte es mit ihm und seiner viel zu leichten Frau nur ein schlimmes Ende nehmen, nicht wahr, Schorsch?

Lachen, nun aus der Schlafkammer ihrer Kinder aufsteigend, war die Antwort.

Da zog Fiek Micheelsen das Deckbett über die Ohren, daß sie geschützt war vor dem lästerlichen Gegacker der Rheinischen, die Gust ihr ins Haus geschleppt hatte.

Als sich zum ersten Male der Tag jährte, an dem Gust und Rikelchen — um sich öffentlich anzumelden — Arm in Arm die Stadt entlang gegangen waren, zog der Schuhmachermeister August Micheelsen mit Frau und Kind auf die Hohe Straße. Selbdritt schliefen sie in der hinzugemieteten Stube, deren grünglasige Fenster den stallumbauten Hof anstarrten. Zum Mittagessen mußten sie sich auch weiterhin bei Fiek Micheelsen an den Tisch setzen. Denn eine Küche befand sich linksseitig von der buntbefliesten Diele des alten Patrizierhauses nicht. So beschämend und bitter der tägliche Zug in die Baracken an den Fenstern der Vornehmen entlang auch war — er brauchte nur noch einmal des Tages unternommen zu werden.

Zwei Jahre danach eröffnete Gust in dem Patrizierhaus Nummer 78 auf der Hohen Straße einen Schuhladen.

Entgegen seiner Lebensgewohnheit hatte er mit der Ausführung dieses Entschlusses gezaudert. Nicht weil er an der Einträglichkeit des neuen Unternehmens zweifelte, sondern weil sein Meistergewissen ihn deswegen hart bedrängte.

Aber was kümmerte die Unvernunft der immer verschwenderischer werdenden Menschheit ihn? Man mußte mit dem Strom schwimmen. Ging nun die Schuhmacherzeit zu Ende, wie mit seinem Vater die Pantoffelmacherzeit zu Ende gegangen war, dann wurde er eben Schuhhändler. Durch diese von den Verhältnissen erzwungene Geschäftsumstellung sicherte er sich nicht nur unabschätzbaren Verkaufsverdienst, sondern er hatte daneben auch noch den erhöhten Arbeitsverdienst. Nein, vermehrten Verdienst! Obwohl schon jetzt manchesmal die ledernen Invaliden zu Dutzenden rund um ihn lagen und er immer wieder Kunden trösten mußte: „Morgen sind sie bestimmt fertig! Oder sagen wir lieber, damit es diesmal ganz gewiß wahr wird, übermorgen!“

Der Schuhmachermeister August Micheelsen nahm also die vier Blickschutzrahmen mit dem weißbemalten blauen Drahtgeflecht von den beiden Fenstern seiner bisherigen Werkstatt fort. Einen neben den andern stellte er sorgsam schräg gegen die Wand. Einige Augenblicke sah er sie sinnend an. Und plötzlich, ehe Rikelchen es durch ihren Entsetzensschrei: „Gust!“ hindern konnte, zertrat er ihnen mit dem hufeisenbeschlagenen Absatz seines Stiefels das hölzerne Rückgrat.

(Fortsetzung folgt.)

Nordische Nächte.

Von Johanna Siebel.

Das sind die nordischen Nächte,
Die keine Nächte sind,
Weil nie das schwere Dunkel
Im Raume Macht gewinnt.

Weil immerdar ein Leuchten
Von Licht am Himmel steht,
Weil immerdar die Sonne
Mit Gold die Welt durchweht.

Denn kaum ist sie verglommen
Im Meer, ein Flammenball,
So sendet neue Ströme
Von Glut sie in das All.

Sie läßt die Wolken lohen
In rotem Feuerbrand,
Sie breitet Strahlengarben
Weithin auf Meer und Land.

Das sind die nordischen Nächte,
Voll Glanz um Mitternacht,
Unwirklich wie ein Märchen
Ist ihre klare Pracht.

(Aus „Leuchtende Welt“.)

Freiburg im Uechtland.

Zum Eidg. Schützenfest 1934.

Könnten sich die Besucher des Eidgenössischen Schützenfestes 1934 eine freundlichere und malerische Feststadt wünschen? Und vermöchte irgend eine andere Kantonshauptstadt in stärkerem Maße die Gefühle der Verbundenheit mit vaterländischer Vergangenheit und Geschichte in unseren Schützen zu wecken als das mauerstarke und türmereiche

Freiburg. Generalansicht mit Zähringerbrücke.